

Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter
beim Gottesdienst zum Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen
Jungfrau und Gottesmutter Maria
am 08. Dezember 2010 in München-St. Peter

Der russische Dichter Dostojewsky kam öfter nach Dresden. Dort besuchte er jedes Mal das Museum und schaute lange Zeit schweigend auf das Bild der Sixtinischen Madonna. Eines Tages fragte ihn jemand, warum er das tue. Seine Antwort: „Damit ich am Menschen nicht verzweifle.“

Wenn wir uns in der Welt umschauen, ist es nicht oft zum Verzweifeln? Es gibt viel Gutes in der Welt, doch immer wieder bricht das Böse durch und scheint die Oberhand zu gewinnen. Wir sehen das im großen Ausmaß an dem fürchterlichen Unheil, das im vergangenen Jahrhundert Kommunismus und Nationalsozialismus über den Menschen gebracht haben. Das Unheil vergangener Zeiten setzt sich fort im Terrorismus und in den großen und kleinen Kriegen unserer Tage. Ist unser Blick so geschwächt, dass wir nicht mehr sehen, dass jeder Krieg nur Verlierer kennt? Ist unser Denken so vergiftet, dass wir nicht mehr fähig sind, ohne Gewalt in Frieden miteinander zu leben?

Das ist in der Geschichte unserer Kirche und in unserer persönlichen Lebensgeschichte nicht viel anders. Wir fassen gute Vorsätze, und doch versagen wir immer wieder und werden schuldig. Die Missbrauchsfälle weltweit und leider auch in unserer Erzdiözese haben die Kirche in eine tiefe Vertrauenskrise gestürzt.

Woher kommt das? Die ersten Seiten der Bibel sagen uns, wie das Böse in die Welt gekommen ist. Mit dem Griff nach der verbotenen Frucht haben die Stammeltern gezeigt, dass sie ihr Leben selbst in die Hand nehmen wollen und Gott dazu nicht brauchen. Gewiss muss jeder sein Leben gestalten; das ist unsere Aufgabe, dazu ist uns die Freiheit gegeben. Doch dazu brauchen wir Gott; er zeigt uns den Weg. Ohne ihn geht das nicht, ohne ihn verlieren wir die Maßstäbe, die unser Leben ordnen. Ohne Gott verlieren wir die Orientierung und verfehlen den Sinn unseres Lebens. Auf die Frage nach dem Sinn unseres Lebens kann nur Gott eine wahre Antwort geben.

Was am Anfang geschah, zieht sich durch die ganze Geschichte hindurch bis in unsere Tage und in unser Leben. Wie weit Gott aus dem Blick der heutigen Menschen geraten ist, zeigt sich daran, dass „für viele der praktische Atheismus heute die normale Lebensregel ist“ (Benedikt XVI. Licht der Welt S. 68). Die Völker Europas, die dem Christentum so viel verdanken, konnten sich nicht entschließen, Gott in die Präambel ihres europäischen Grundlagenvertrages aufzunehmen.

„Die Wahrheit der Erbsünde bestätigt sich“ (a.a.o. S. 79). Das Miteinander von Gott und Mensch ist gestört. Immer wieder bricht das Böse durch. Es ist zum Verzweifeln, wie Dostojewsky sagte. Darum schaute er das Bild Mariens an. Das wollen auch wir tun. Das heutige Fest lädt uns dazu ein.

Was sehen wir? Gott greift in die Geschichte ein. Er schafft einen Neuanfang, und was für einen Neuanfang! Gottes Sohn kommt höchstpersönlich in die Welt. Und Maria ist seine Mutter. Durch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung von den Toten besiegt Jesus das Böse, die Sünde und den Tod. So schafft Gott einen Neuanfang mit einem neuen Leben, in dem er uns Anteil an seinem eigenen Leben schenkt.

Dieser Sieg Christi, der Gottes Sieg ist, nimmt schon in Maria seinen Anfang. Die erlösende, heilende Kraft des Todes und der Auferstehung Christi wirkt sich bereits im Voraus im Lebensbeginn Mariens aus. Denn im Hinblick auf diesen Sieg bleibt sie bei ihrer Empfängnis vor der Erbschuld bewahrt. Makellos ist ihr Anfang; makellos, unberührt von der Sünde, bleibt ihr ganzes Leben.

So ist sie bereit, die Mutter des Gottessohnes zu werden, ja die Mutter aller Lebendigen. In der Lesung hörten wir: „Adam nannte seine Frau Eva - Leben -, denn sie wurde die Mutter aller Lebendigen“ (Gn 3,20). Nun gilt dies von Maria; sie ist die Mutter aller Lebendigen, aber in neuer Weise. Sie ist die Mutter aller derer, die das neue Leben empfangen, das uns Jesus Christus in seinem Tod und in seiner Auferstehung erworben hat.

Das alles wirkt Gott, aber nicht ohne uns. Wir sehen dies an Maria. Im Evangelium hörten wir, wie Gabriel zu Maria kommt und ihr Gottes Botschaft überbringt, dass sie die Mutter des Erlösers werden solle. Gott verfügt nicht einfach über sie, sondern lässt ihr die Freiheit. Sie muss entscheiden und Ja sagen zu Gottes Vorhaben. Sie fragt den Engel, wie das geschehen wird. Ihre Frage ist nicht Ausdruck ihres Zweifels, sondern ihrer Bereitschaft, sich auf Gottes Willen einzulassen. Sie will nur wissen, was sie dabei zu tun hat und wie sie sich verhalten soll. Nachdem sie vom Engel die Antwort erhalten hat, dass Gott die Menschwerdung des Heilandes durch seinen Schöpfergeist bewirkt, gibt sie ihr Ja-Wort: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38).

Mit diesem Ja ihres Glaubens gibt sie sich vorbehaltlos in Gottes Hand. Mit diesem Ja der Liebe öffnet sie dem Sohn Gottes die Tür in diese Welt. Durch ihre Mutterschaft tritt er in die Geschichte der Menschheit ein, wird er einer von uns.

Und: Maria hat ihr Ja nicht nur für sich gesprochen, sondern für uns alle. Denn seit der Sohn Gottes Mensch geworden ist, ist die Geschichte der Menschheit keine Verfallsgeschichte mehr, sondern eine Heilsgeschichte. Denn das Heil, das er gebracht hat, wird sich durchsetzen trotz des Bösen, das es immer noch gibt und uns bedrängt und immer noch Wunden schlägt. Der Sieg über das Böse, den Christus am Kreuz und in der Auferstehung errungen hat, wird sich durchsetzen. Er hat sich schon vorauswirkend durchgesetzt in der unbefleckten Empfängnis und im sündefreien Leben seiner Mutter. Und er wird sich durchsetzen auch in uns. Wir alle dürfen einmal rein und makellos vor Gott stehen.

Denn Gott hat uns in Jesus Christus bereits vor der Erschaffung der Welt erwählt, damit wir heilig und untadelig vor ihm leben (Eph 1,4). Um ein heiliges und untadeliges Leben sollen wir uns jetzt schon bemühen. Den Alltag zu heiligen, war das große Anliegen des hl. Josemaria. Das ist keine Sonderlehre der Gemeinschaft des Opus Dei, sondern geht alle an. Das Konzil hat dazu erneut aufgerufen und gelehrt: „In der Kirche sind alle, ..., zur Heiligkeit berufen gemäß dem Apostelwort: Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung (1 Thess 4,3)“ (LG 39).

Seit einiger Zeit hören wir des öfteren vom Reformstau in der Kirche. Doch unter all den Punkten, die genannt werden, fehlt der entscheidende: das ist der Reformstau in uns selbst; wir müssen ernst machen mit unserem Christsein. Weichgespülter Glaube ist nicht das, was Jesus von uns erwartet. Es wäre ein Irrtum, zu meinen, es gäbe auch eine billige Gnade.

Christsein verlangt den ganzen Menschen, ein Ja, wie es Maria gesprochen hat. Es genügt nicht, dieses Ja mit dem Mund zu sprechen, wir müssen es sprechen mit unserem Leben. Maria hat es vorgelebt. Gott nötigt uns nicht, wie er auch sie nicht genötigt hat; er will unser freies Jawort. Darum hat er uns die Freiheit geschenkt.

Mit dem Ja ihres Glaubens und ihrer Liebe hat Maria sich geöffnet, so dass Gottes Sohn zu ihr und durch sie in die Welt kommen konnte. Sprechen wir ihr Jawort nach. Dadurch öffnen wir uns, dass Gott heute auch in uns Wohnung nehmen und durch uns das Angesicht der Welt erneuern kann. Ihn brauchen wir; denn nur mit ihm können wir in den Herausforderungen und Bedrängnissen unserer Zeit bestehen. Dieses unser Ja, das wir mit Maria sprechen, braucht die Kirche heute, um sich zu erneuern und kraftvoll in die Zukunft zu gehen und ihre Sendung zu erfüllen, nämlich den Menschen die heilende, rettende Liebe Gottes zu bringen.

Schauen wir wie Dostojewsky auf Maria, dann brauchen wir am Menschen nicht zu verzweifeln. Und sprechen wir mit Maria das vorbehaltlose Ja des Glaubens und der Liebe. Dann wird unsere Lebensgeschichte keine Verfallsgeschichte, sondern eine Hoffnungsgeschichte, die ihre Erfüllung findet am Herzen Gottes.

Amen.